

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 88 (2017)
Heft: 6: Demenz : Forschungsergebnisse, Strategien und Pflegekonzepte

Artikel: Der Umgang mit komplexen Situationen in der Gerontopsychiatrie :
"Jeder Tag ist zugleich einfach und schwierig"
Autor: Nicole, Anne-Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Umgang mit komplexen Situationen in der Gerontopsychiatrie

«Jeder Tag ist zugleich einfach und schwierig»

Bei der Arbeit mit Menschen im Alter, die unter kognitiven Beeinträchtigungen leiden, gleicht kein Tag dem anderen. Die Teams müssen ihre Arbeitsweise laufend infrage stellen. Dabei heisst es für sie oft auch, die eigenen Grenzen zu akzeptieren.

Von Anne-Marie Nicole

«La Clef des Champs», sinngemäss übersetzt «Das Weite suchen»: ein hübscher Name für eine abgesicherte Einrichtung, deren Bewohner unter gerontopsychiatrischen Störungen leiden und zum ziellosen Umherirren und Weglaufen neigen! Die vor einigen Jahren komplett renovierte und vergrösserte Pflegeinstitution in Mont-sur-Rolle bietet eine atemberaubende Aussicht auf den Genfer See und die Alpen und umfasst einen therapeutischen Garten, der zu sensorischen Spaziergängen einlädt. Die Einrichtung wird von der Stiftung Belle Saison verwaltet, die in der Waadtländer Region La Côte zwei weitere Alters- und Pflegeheime, zwei Zentren für vorübergehende Betreuung sowie zwei Häuser für betreutes Wohnen unterhält.

Der Vormittag zieht sich gemächlich dahin. Die Bewohner verlassen ihre Einheiten und begeben sich, jeder seinem eigenen Rhythmus folgend, zum «Dorfplatz», einem schönen, komplett offenen Bereich im Erdgeschoss des Hauses. Dort empfängt sie Noé Borcard, Fachmann Betreuung in Ausbildung, mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen, und bietet ihnen kühle Getränke an. Aurélie Martinez-Langlard ist soziokulturelle Animatorin und bereitet das «Fallschirmspiel» vor, das heute Vormittag auf dem Programm steht. Acht Bewohner nehmen im Kreis auf den

Stühlen Platz, wobei jeder den Fallschirm fest in der Hand hält, der aus farbigen Nylonsegmenten besteht und sich in der Mitte des Kreises ausbreitet. Das Spiel besteht darin, einen Schaumstoffball von einem Segment zum nächsten zu bewegen, ohne dass er herunterfällt oder in das Loch in der Mitte rollt. Es soll die Motorik, die Aufmerksamkeit, die Koordination und den sozialen Zusammenhalt fördern.

Anregendes Spiel auf dem sogenannten Dorfplatz

Die Stimmung ist gut. Die Bewohner lassen sich von dem Spiel mitreissen, befolgen die Anweisungen der Animatorin, spornen sich gegenseitig an, rufen Oh!, wenn der Ball ihnen entgleitet, und Ah!, wenn sie eine ganze Runde geschafft haben. Eine Bewohnerin und ihr gleichaltriger Nachbar tauschen augenzwinkernd einige verschmitzte Andeutungen aus.

Andere Fachkräfte, die ihre Aufgaben in den Einheiten erledigt haben, kommen ebenfalls zum «Dorfplatz». Die einen wollen

die Spieler anfeuern, die anderen leisten jenen Bewohnern Gesellschaft, die nicht aktiv am Spiel teilnehmen, aber die fröhliche Atmosphäre geniessen.

Etwas später werden sie die kleine Gesellschaft zum Mittagessen in den Speiseraum begleiten. «Jeder Tag ist zugleich einfach und schwierig», sagt Pflegehelfer Salvatore Bello.

«Es liegt an uns, Bedürfnisse, Wünsche oder

Stimmungen zu erfassen, Vertrauen zu wecken und in schwierigen Situationen die richtigen Worte zu finden.» Er sagt, dass er sich bei seiner Arbeit mit Menschen im Alter entfaltet und es für ihn keine Routine gibt. «Es gibt weder Gewohnheiten noch vorgefertigte Pläne oder Wunderlösungen, und es läuft nie ideal ab», fügt seine Kollegin Lucie Janin hinzu. Die Fachfrau Betreuung wird bald als diplomierte Animatorin für den sozialen Bereich verantwortlich sein.

Die Bewohnerinnen und Bewohner lassen sich vom Spiel mitreissen und spornen sich an.

Die Fachkräfte von «La Clef des Champs» kennen jene kritischen Momente, in denen alles aus dem Gleichgewicht zu geraten droht, nur zu gut: eine erneute Hospitalisierung, die mit einem Trauma einhergeht; die längere Abwesenheit eines Angehörigen, die Angstzustände und Beschwerden über Schmerzen verursacht; das Sundowning-Syndrom, das sich durch Verhaltensstörungen wie Unruhe und Umherirren speziell bei Sonnenuntergang äussert. «Wenn eine Person besonders unruhig ist, muss man auf alles Acht geben: Sitzt sie schlecht? Stört sie die Zugluft? Belästigt ihre Nachbarin sie? Wer hat sie besucht? Und ähnliche Fragen. Denn der Ansteckungseffekt greift schnell um sich», erklärt Lynda Touimi, klinische Krankenschwester mit Spezialisierung auf Gerontologie.

Dem Sundowning-Syndrom vorbeugen

Um besagtem Sundowning-Syndrom vorzubeugen, finden in der Institution am späteren Nachmittag keine Aktivitäten mehr auf dem «Dorfplatz» statt. Denn dieser Bereich grenzt an den Haupteingang des Hauses mit einer grossen Glasschiebetür an,

und das ständige Kommen und Gehen sorgt für zusätzliche Unruhe. «Leider wurde der Bereich falsch geplant, und wir haben keine Möglichkeit, den Blick auf diesen Eingang zu verdecken», sagt Martine Risuleo-Beaud, Oberschwester der Stiftung Belle Saison, mit Bedauern.

Die Körperpflege ist ein heikler Moment im Tagesablauf: Dabei greift man in die Intimsphäre ein.

Die Körperpflege ist ebenfalls ein heikler Moment. Denn dabei muss in die Intimsphäre der Person «eingegriffen» werden, man dringt in ihren persönlichen Bereich ein. Zudem setzt sie eine körperliche Nähe voraus, die unerwartete Reaktionen auslösen kann. «Wir zwingen keinen Bewohner, wenn er etwas nicht will. Er hat immer das Recht abzulehnen. Nicht so einfach ist es hingegen, den Familien zu erklären,

warum ihr Papa heute Morgen unrasiert oder ihre Mama noch nicht angezogen ist.»

Die Oberschwester gibt zu, dass die Beziehungen zu den Familien sich teils schwierig gestalten. «Das Schuldgefühl führt bei manchen dazu, dass sie die Arbeit der Pflegekräfte kontrollieren wollen. Manchmal werden auch verletzendes Dinge gesagt. Das lastet schwer auf den Schultern des Personals, das fantastische Arbeit leistet.» Daher ist es Aufgabe des Fachper-

>>



Das Fallschirmspiel: Fachfrau Betreuung Lucie Janin ermuntert Bewohnerinnen und Bewohner, den gelben Schaumstoffball entlang der farbigen Nylonsegmente hin- und herrollen zu lassen.

Fotos: H    ne Tobler

sonals für Pflege und Gesundheit, mit den Familien zu sprechen, sie zu informieren, ihnen zu erklären, was das Team tut und warum.

«Die Arbeit mit den Familien ist auch für das Gleichgewicht der Bewohner sehr wichtig», hebt Krankenschwester Lynda Touimi hervor. Sie erklärt, dass Personen mit kognitiven Beeinträchtigung oft dazu neigen, die Gefühle ihrer Umgebung «aufzusaugen» und auf gewisse Weise nachzuahmen. Daher ist eine besorgte Familie oft gleichbedeutend mit einem unruhigen Bewohner.

«Etwas tun» ist einfacher als «einfach sein»

«Es ist einfacher, etwas zu «tun» als lediglich zu «sein», stellt Martine Risuleo-Beaud fest. «Das, was man «tut», sieht man auch: Man kann eine Handlung oder Pflegeleistung im Dossier des Bewohners dokumentieren, man kann ein Häkchen setzen, wenn etwas gemacht wurde. Wo man nur «ist», bleibt das oft unsichtbar, sodass es oft als Zeitverschwendung angesehen wird.» Doch einer ängstlichen Person Gesellschaft zu leisten, um sie zu beruhigen, kann in der Folge Zeit sparen. «Wenn der Mitarbeiter sich einem nicht erfüllten Bedürfnis des Bewohners widmet, ist das niemals falsch», bestätigt Martine Risuleo-Beaud. Genau das

Auch wenn die Bewohnerinnen und Bewohner unter Demenz leiden, ist nicht alles erlaubt.

meint Salvatore Bello, wenn er sagt, dass er «nach seinem Feeling» handelt, und genau das tut auch Lucie Janin, wenn sie in ihrer täglichen Arbeit auf Empathie und Kommunikation setzt.

«Wie setzt man die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, sinnvoll ein?», fragt sich Martine Risuleo-Beaud. «Wir vollbringen jeden Tag aufs Neue Kunststücke. Wir erstellen unser Betreuungsprogramm täglich neu.» Und trotzdem kommt es nicht

selten vor, dass die bei der morgendlichen Organisationssitzung um 7.15 Uhr bekannt gegebene Planung bereits zwei Stunden später nicht mehr gilt.

Besonders Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die über eine geringere Qualifikation oder weniger Erfahrung verfügen, würden sich gern auf Gebrauchsanleitungen oder bewährte Methoden stützen. Doch bei der Arbeit mit Men-

schen im Alter, die unter kognitiven Beeinträchtigung leiden, gleicht kein Tag dem anderen. «Was ich gestern erfolgreich angewendet habe, ist heute nicht unbedingt auch von Erfolg gekrönt, und mein Vorgehen heute hat vielleicht schon morgen keine Gültigkeit mehr. Wir müssen ständig kreativ sein, neue Dinge wagen und uns gegenseitig mitteilen, was gut funktioniert hat», fügt die Oberschwester hinzu.

«Dem Unsinn Sinn verleihen»

«Auf dem Gebiet der Schulung nützen Innovationen nichts, wenn man nicht eine Pflegekultur entwickelt, die sich in Richtung der ganz besonderen Mission ausrichtet, die die Gerontopsychiatrie darstellt», sagt Daniel Ducraux, spezialisierter klinischer Pflegefachmann der Abteilung Psychiatrie im fortgeschrittenen Alter (SUPAA) des Lausanner Universitätsspitals CHUV: «Man muss für einen Wandel der institutionellen Kultur sorgen und bereit sein, sich in allen Bereichen infrage zu stellen.» Im Rahmen von Weiterbildungen oder Teamsupervisionen bemüht er sich darum, die Sichtweise der Pflegekräfte zu ändern und dem Bild des aggressiven älteren Menschen entgegenzuwirken, eine «Umdeutung» zu erreichen, um schwierige oder konfliktbehaftete Situationen in ein neues Licht zu rücken, ihnen einen anderen Sinn zu geben und sich von der emotionalen Ebene zu entfernen. «Das meine ich, wenn ich davon spreche, dem Unsinn Sinn zu verleihen, also in einem auf den ersten Blick unverständlichen Verhalten einen neuen Sinn zu erkennen.»

Nun gilt es, den Techniken zur Bewertung und Beobachtung verhaltensbezogener und psychologischer Symptome der Demenz einen formellen Rahmen zu geben, um die Bedürfnisse zu verstehen, die eine demente Person nicht immer in der Lage ist, selbst zu erkennen, und hierfür geeignete psychosoziale Interventionen zu schaffen. «Bei diesen Personen reichen Pflege und Betreuung nicht aus; vielmehr muss man sämtliche persönlichen, umweltbezogenen, physischen, sozialen und anderen Faktoren mit einbeziehen und diese als Grundlage nehmen, um eine wirkliche Beziehung zu den Menschen aufzubauen.»

Die derzeit auf dem Gebiet der Gerontopsychiatrie angebotenen Weiterbildungen konzentrieren sich hauptsächlich auf Empfehlungen bewährter Praktiken und befürworten nicht-medikamentöse Schritte und Interventionen. Diese werden konsequent und formal in einer gemeinsamen Sprache umgesetzt, damit ihre Wirkung noch grösser wird. Diese in der Regel interdisziplinär und intern durchgeführten Schulungen sind im Praxisalltag verankert. Sie sprechen die emotionale Ebene an und nutzen Techniken wie Rollenspiele, Arbeitssituationen, interaktives Theater oder die Arbeit mit Metaphern, um Abstand vom eigenen beruflichen Alltag zu gewinnen.

Wirkungsvolles Coaching vor Ort

Doch um Wirkung zu zeigen, muss die Weiterbildung «sich auf einem eigenen Terrain bewegen, in einer Heimkultur, die bewährte Praktiken integriert und eine gemeinsame Sprache und Vision entwickelt», erklärt Daniel Ducraux. Er schlägt sogar vor, einen spezialisierten Mentor einzusetzen, der das Personal vor Ort coacht. Insbesondere geht es darum, die Teams besser zu unterstützen und sie von dem Druck zu entlasten, der von allen Seiten auf sie übertragen wird. «Meistens geben die Pflegekräfte bei ihrer Arbeit ihr Bestes. Aber das Gewicht, das auf ihnen lastet, ist enorm. Daher muss man Strategien finden, die es ihnen ermöglichen, ihre eigenen Grenzen anzuerkennen und sich bewusst zu werden, dass es nicht unbedingt an ihnen liegt, wenn sie nicht alles schaffen. Dieses Gewicht gehört nicht auf ihre Schultern. Es gehört auf die Schultern der gesamten Gesellschaft.» (amn)



Unbeschwerte Plauderei (v.l.): Aurélie Martinez-Langlard, Salvatore Bello und Noé Borcard mit einer Bewohnerin. Die drei bezeichnen sie liebevoll als ihren «Sonnenschein».

Vor einem Jahr wurde das Betreuungskonzept des Pflegeheims «La Clef des Champs» komplett neu überdacht, wobei die interdisziplinäre Dimension stärker mit einbezogen wurde. Um den Bedürfnissen der Personen «hier und jetzt» Rechnung zu tragen, setzt man auf gemischte Ansätze und Techniken der Intervention – mitmenschliche Pflege, Anerkennung, Beziehungspflege und Ähnliches – sowie auf die kulturelle Vielfalt unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Pflege und Betreuung sowie der soziale Bereich gehen dabei Hand in Hand. Man entfernt sich vom rein beschäftigenden Aspekt der Animation. «In der Institution wollen wir diese gemischte Betreuung, die Gesundheit und Soziales umfasst, weiterentwickeln, denn dabei rückt die soziale Rolle des Bewohners stärker in den Mittelpunkt und es bleibt mehr Raum für helfende Angehörige», erklärt Martine Risuleo-Beaud.

In diesem Sinn finden einmal pro Monat «Tandemtage» statt, bei denen zwei Fachkräfte, eine aus dem Bereich Pflege und eine aus dem Bereich Soziales, zusammenkommen und einen ganzen Tag lang eine kleine Gruppe Bewohner zu einem Ausflug, einem Workshop, zum Kochen und ähnlichen Anlässen begleiten. Ziel dieser «Tandemtage» ist es einerseits, die beiden sich ergänzenden Pole in den Dienst der Bewohner zu stellen, und andererseits, das Verständnis der Berufe und den gegenseitigen Respekt zwischen Kollegen im Hinblick auf eine gemeinsame Pflegekultur zu fördern.

Neue Werkzeuge und Schulungen

Im Rahmen dieses neuen Heimkonzepts wurden interne interdisziplinäre Workshops ins Leben gerufen, deren gemeinsamer Nenner die Achtung der Würde der Person und ihrer Lebensqualität ist und die allgemein auf Zuhören und Kommunikation ausgerichtet sind. Ihr Ziel ist es, zu sensibilisieren und an bewährte Praktiken zu erinnern, die richtigen Einstellungen zu vermitteln und zu lehren, wie man in kritischen Situationen reagiert. Mittels Fallstudien, Arbeitssituationen und Rollenspielen werden verschiedene Themen angesprochen, so zum Beispiel Ernährung, Sauberkeit, Flüssigkeitsversorgung, emotionale und sexuelle Bedürfnisse, Verhaltensstö-

rungen, gezielte Übergaben oder auch Mobilisierung und gute Körperhaltung.

Darüber hinaus arbeitet die Stiftung Belle Saison mit zwei Pflegefach-Lehrkräften zusammen, die als Mediatorinnen fungieren. Sie intervenieren auch in Krisensituationen und entwickeln gemeinsam mit den Teams Strategien und Arbeitsansätze. «Wir versuchen, reflexiv zu sein und schnell zu handeln, um immer auf Trab zu bleiben», sagt Martine Risuleo.

Eskalationen sollen vermieden werden

Unter aggressivem Verhalten leiden die Pflegekräfte, auch wenn sie wissen, dass es sich dabei meist um eine Verteidigungshaltung seitens der Bewohner handelt. «Auch wenn die Bewohner unter Demenz leiden, ist nicht alles erlaubt; die Institution muss Grenzen setzen», unterstreicht die Oberschwester. Wenn daher ein Bewohner zu gewalttätig ist und wiederholt beisst, kratzt oder schlägt, können das Pflegeteam und der Arzt mit Zustimmung der Familie entscheiden, ihn für einige Tage ins Krankenhaus einzuweisen, um eine Eskalation der Spannungen innerhalb des Heims zu vermeiden.

Zudem kommt es vor, dass Mitarbeiter, die angegriffen wurden, anschliessend mit Angst zur Arbeit kommen oder von einem Gefühl der Schuld geplagt werden: Was habe ich falsch gemacht? «Es ist wichtig, über dieses Tabu der Schuld hinwegzukommen und zu akzeptieren, dass wir als Pfleger nicht immer eine Lösung parat haben; man muss den Fachkräften das Recht zugestehen, sich bei ihrer Arbeit an Schwierigkeiten zu stossen», bekräftigt Lynda Touimi, die die Mitarbeiter stets ermuntert, die Dinge anzusprechen und sich Hilfe zu suchen, um die Schwierigkeiten zu lösen. Formelle und informelle Sitzungen bieten Raum zum Reden, ermöglichen ein schnelles Handeln und geben jedem Einzelnen die Möglichkeit, sich zu äussern, sich seine Verantwortung bewusst zu machen und wieder Sinn in seiner Tätigkeit zu entdecken. «Die Arbeit, die wir tun, ist unsichtbar und wird nur ungenügend anerkannt. Oft meinen die Leute, sie würde sich auf das Waschen und Pflegen beschränken, doch das ist gar nicht das Wesentliche.» ●

«Es ist wichtig zu akzeptieren, dass wir als Pflegende nicht immer eine Lösung parat haben.»